

*Andres Furger*

# Archäologie in der Schweiz

Forschungsgeschichte

von Moses bis ins späte 20. Jahrhundert



# Archäologie in der Schweiz

**Forschungsgeschichte**

**von Moses bis ins späte 20. Jahrhundert**

von

Andres Furger

Die Titelseite zeigt die Lehmplastik „Pfahlbauer“ aus der Serie „Plötzlich diese Übersicht“ von Fischli/Weiss des Jahres 1981, ein Geschenk des schweizerischen Künstlerduos an das Landesmuseum von 1992.

Fassung vom 24. 11. 2014

**Die Schweiz ist reich an archäologischen Zeugen vom Paläolithikum bis ins Mittelalter. Archäologische Forschungen beginnen im 16. Jahrhundert durch gebildete Basler Humanisten im nahen römischen Augst. Auf weitere Funde des 17. Jahrhunderts folgen im 18. Jahrhundert erste wichtige Publikationen. Grundlagen der wissenschaftlichen Erforschung werden im 19. Jahrhundert gelegt. Dazu tragen die Entdeckungen von Seerandsiedlungen bei, die „Pfahlbauer“ werden Teil der offiziellen Schweizer Geschichtsschreibung. Im 20. Jahrhundert wird vor- und frühgeschichtliche Archäologie eine universitäre Disziplin. Neben der Westschweiz bilden sich in Basel und Zürich tonangebende Schulen heraus, bald flankiert durch naturwissenschaftliche Forschungen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts findet eine Spezialisierung und Kantonalisierung der verschiedenen archäologischen Tätigkeitsfelder in der Schweiz statt, die bis heute anhält.**

Forschungs- und Rezeptionsgeschichte werden nicht um der Geschichte der Forschung selbst willen betrieben, sondern um die Gegenwart des Wissens kritisch einbetten zu können. Archäologie ist eine junge Wissenschaft und heute noch in Bewegung. Bis vor 150 Jahren hörte die Tiefe der Geschichte in der Zeit des Alten und des Neuen Testaments auf. Am grossen christlichen Weltbild und der biblischen Erklärung der Vorgeschichte mittels der Schöpfungsgeschichte ging kaum ein Blick vorbei in die vorrömischen, «heidnischen» Zeiten. Ein Faustkeil aus der Altsteinzeit konnte damals ebenso wenig zeitlich eingeordnet werden wie ein Schwert der Bronzezeit. Erst um 1850 begann sich die Vorstellung von eiszeitlichen Menschen und der Abfolge von Stein-, Bronze- und Eisenzeit durchzusetzen. Seither hat dieser Wissenschaftszweig eine stürmische Entwicklung durchgemacht, die noch nicht abgeschlossen ist.

Die schweizerische Archäologie ist stets für Überraschungen gut, werden doch bis heute Jahr für Jahr attraktive Funde aus dem Boden gezogen und die Befunde minutiös aufgezeichnet. Mit dem Auffinden allein ist die Arbeit nicht getan. So schnell neue Funde zu kleinen Sensationen werden, so schnell geraten sie manchmal wieder aus dem Blickfeld. Die Auswertung der Funde ist mit viel Aufwand - und damit Geld - verbunden.

Die prähistorische Archäologie hat den Vorteil, dass ihre Quellen, die Funde im Befundkontext, Einblicke in den ehemaligen Alltag geben, weil die Archäologie im Siedlungsbereich gewissermassen vom Abfall lebt. Abgesehen davon, dass nur bestimmte Materialien im Boden überleben, wird Abfall nur unter bestimm-

ten Bedingungen zu „Abfall“. Auch hier wirkt eine Selektion. Dies gilt noch viel mehr für die beiden anderen Hauptfundgattungen, die Gräber und die Hortfunde. Dabei handelt es sich um eine bestimmte Auslese von Objekten, die seinerzeit unter speziellen Bedingungen und mit besonderen Absichten dem Boden oder dem Wasser übergeben worden sind.

Die unterschiedlichen Quellengattungen schliesslich zu einem geschichtlichen Gesamtbild der ehemaligen Kulturen und ihrer Gesellschaften zusammenzuführen, ist eine Kunst, der auch Grenzen gesetzt sind. Letztlich sind die Mittel der Archäologie bedingt aussagefähig, vor- und frühgeschichtliche Archäologie wird zur «Wissenschaft des Konjunktivs». Mit dieser begrenzten Aussagefähigkeit richtig umzugehen, ist schwierig. Die Versuchung ist demzufolge gerade in einer durch die Maximen der Naturwissenschaften geprägten Zeit gross, bei der Materialausbreitung stehen zu bleiben. Die Forschungsgeschichte lehrt, dass mit dem Aufbrechen und Hinterfragen jeweiliger Vorstellungsmodelle, mit unvoreingenommenen Fragen und neuen Thesen die Vorgeschichte schrittweise «geknackt» werden kann.



Abb. 1  
1828: «Die Eingeweide der Erde reden, wo die Geschichte schweigt ...». - Die Archäologie lebt von Bodenfunden, Befunden und ihrer Kontextualisierung. Römische Öllampe aus Augst und frühe Publikation zu Funden aus Augst.

## Frühe Hinweise

Archäologische Fundstätten sind den Menschen schon früh aufgefallen; sie konnten sie aber nicht deuten. Davon zeugen typische Orts- und Flurbezeichnungen, die auf einschlägige Funde oder Fundorte hinweisen: beispielsweise «Lebern» oder «heidnisch Bühl» für Grabhügel, «heidnisch Gmür» für römische Ruinen, «tenevière» und «Steinberg» für inselartige Pfahlfelder und Steinansammlungen oder «in den Pfählen» in Seen für Pfahlbauten, «Plattenweg» für Römerstrassen, oder «Schwarzacker» für durch den Pflug angerissene Kulturschichten. Besonders häufig ist die Bezeichnung «heidnisch» oder «Heiden» für ältere Fundstellen. Teilweise wurden Fundorte oder auffällige Objekte auch durch Neuinterpretationen «erklärt», wie etwa die an Keramik reichen stein- und bronzezeitlichen Fundstellen Grosser und Kleiner Hafner im Zürichsee; dort sollen die Töpfer Zürichs in den letzten Jahrhunderten ihre Fehlbrände versenkt haben.

Im Folgenden werden wichtige in der Schweiz gemachte Entdeckungen und Erkenntnisse in chronologischer Reihenfolge behandelt. Dabei ist vorauszuschicken, dass die Frühzeit der Schweizer Archäologie seit dem 17. Jahrhundert im Quervergleich mit dem Ausland nicht als besondere Erfolgsgeschichte bezeichnet werden kann, zumal die Auswertung der Bodenfunde und ihre Interpretation in der Schweiz der internationalen Entwicklung zunächst etwas hinterherhinkten. Die beiden grossen, über die Landesgrenzen hinaus bekannt gewordenen Entdeckungen der Schweizer Forschung, die «Pfahlbaudörfer» und das «alpine Paläolithikum», mussten später relativiert werden, der bekannteste Fundort, La Tène, ist bis heute noch nicht systematisch ediert. Die Interventionen und Basisarbeit der Feldarchäologie wurden jedoch in den letzten Jahrzehnten in keinem europäischen Land so systematisch und dicht organisiert wie in der Schweiz.

## Antike und Frühmittelalter: Fundstücke als Amulette (5. bis 8. Jahrhundert)

Ein Interesse an der älteren Vergangenheit kann schon für die Zeit der Antike nachgewiesen werden, die zuweilen in ihren Erkenntnissen weiter vorangeschritten war als in der Frühen Neuzeit. Für die Schweiz fehlen allerdings entsprechende Sammelfunde aus der Antike mit Ausnahme einiger älterer Münzen aus römischen Fundzusammenhängen. Ein bemerkenswertes Phänomen sind hingegen ältere Objekte in frühmittelalterlichen Gräbern wie abgegriffene römische Münzen, Keramikscherben oder keltische Glasringfragmente. Die den Toten in Taschen mit ins Grab gegebenen Altsachen werden vor allem als Amulette gedeutet, denen eine besondere Kraft zugesprochen wurde. In diesen Zusammenhang

gehört auch die Sitte jener Zeit, gelegentlich Bestattungen in älteren Grabhügeln vorzunehmen und wieder an alten sakralen Orten zu opfern. Hinter diesem Phänomen stehen wohl religiöse und magische Vorstellungen in Zusammenhang mit einem Ahnenkult. Wie kamen die damaligen Menschen zu den älteren Objekten? Die grosse Menge spricht dafür, dass hier nicht nur der Zufall spielte. Man weiss inzwischen, dass im Frühmittelalter Techniken beherrscht wurden, gezielt ältere Gräber aufzuspüren und zu öffnen.

## Hoch- und Spätmittelalter: Reliquienkult und erste «Grabungen» (9. bis 15. Jahrhundert)

Für die Zeit des Hoch- und Spätmittelalters sind wir recht genau über den bekannten christlichen Heiligen- und Reliquienkult unterrichtet. Den Anfang macht das Grab von Apostel Petrus am Rande des Circus' Caligulas und Neros in Rom, über dem bereits Konstantin der Grosse eine Basilika errichten liess. Heute steht dort der bekannte Petersdom. Die Standortwahl von Kirchen erfolgt auch in der Schweiz oft in Zusammenhang mit älteren römischen Bauten und Funden. Bodenfunde werden im christlichen Mittelalter als Reliquien verehrt, und dazu öffnete man reihenweise ältere Gräber. Ein Beispiel dafür ist der Schädel der Zürcher Stadtheiligen Regula, welcher gut untersucht ist und in römische Zeit datiert werden kann. Mit dem Reliquienkult verwandt ist das Phänomen der in Kirchen aufbewahrten Einzelfunde, wie das spätbronzezeitliche Messer in der Jagdmattkapelle von Erstfeld im Kanton Uri. Vorgeschichtliche Funde werden aber meist noch als natürliche Produkte angesehen, wie das Steinbeil als während eines Gewitters entstandener «Donnerkeil» oder keltische Goldmünzen als «Regenbogenschüsselchen».



Abb. 1  
Frühester erhaltener Bodenfund der Schweiz, ein bronzezeitliches Messer der Zeit um 1000 v.Chr., aufbewahrt als Reliquie in der Jagdmattkapelle von Erstfeld UR.

Gegen Ende des Spätmittelalters werden ältere Ruinen, die bisher pauschal als heidnisch bezeichnet worden waren, bewusster wahrgenommen und erstmals ansatzweise geschichtlich eingeordnet. So vermutet man in den alten «heydesche Gemür» von Augst im Jahre 1488 Reste der Colonia Augusta Rauricorum. Frühe Funde führen gelegentlich zu ersten Untersuchungen. Bei der Kirche von Schötz LU im Jahre 1489 gefundene «wunderbarlich» Gebeine lösen einen Grabungsauftrag der Luzerner Regierung aus und werden als Gräber der Thebäerlegion gedeutet. Zuvor schon hatten ältere Funde die menschliche Neugier nachweislich geweckt. Anno 1420 berichtet der Zürcher Chorherr Felix Hemmerli von römischen Funden unter dem «Heissen Stein» in Baden. In der Königsfelder Chronik aus der Zeit um 1440 sind erste Fundnachrichten von einem Mosaikboden und «heidnischen Münzen» bei Windisch AG enthalten.

In Italien beginnt im 15. Jahrhundert bereits das Zeitalter der Renaissance zu blühen. Man fängt an, die Geschichte losgelöst von biblischen Bildern und damit aus anderen Blickwinkeln zu sehen. Dazu trägt das Studium römischer Schriften bei, wie die 1455 wiederentdeckte «Germania» des Tacitus. Im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus entsteht auch nördlich der Alpen ein neues Weltbild. Nicht mehr die göttliche Schöpfung allein steht im Zentrum, das Interesse am Menschen selbst wächst. Dazu gehören neue Gedanken über sein Herkommen und seine Vergangenheit. Das Interesse an der Antike beginnt. Für Brunelleschi und Vasari ist schon für das Jahr 1401 überliefert, dass sie von Florenz nach Rom gereist waren, um dort die Reste des Altertums kennenzulernen. Raffael wird zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Dienste des Papstes Betreuer von Grabungen in Rom.

### **Renaissance:**

#### **Erste Sammlungen und Untersuchungen (16. Jahrhundert)**

Humanisten beginnen auch nördlich der Alpen mit dem systematischen Studium der «Alten». Beatus Rhenanus gibt 1531 eine erste Sammlung von lateinischen Inschriften heraus und erwähnt Augster Ruinen. Der Basler Bonifacius Amerbach (1495-1562) hat während seiner Studienjahre in Italien lateinische Inschriften transkribiert und bringt Skizzen von römischen Denkmälern mit nach Hause. Bald verfügt er über eine umfangreiche Münzsammlung, die er 1552 inventarisiert. Dazu gehören auch Bodenfunde aus der Gegend von Basel. Das Interesse an der Antike geht auf seinen Sohn Basilius über. Im Jahre 1588 lässt dieser als erster eine genaue Planskizze von der mächtigsten Ruine in Baselaugst, den «Neun Türmen», anfertigen, nachdem dort die Basler Regierung durch den Rats-

herrn Andreas Ryff staatlich unterstützte Ausgrabungen hatte vornehmen lassen. Dabei handelt es sich um die ersten von wissenschaftlichen Interessen motivierten archäologischen Untersuchungen diesseits der Alpen. Basilius Amerbach vermutet in der grossen Augster Ruine als erster ein Theater. Er besitzt in seinem zeittypischen Kunstkabinett neben Münzen auch andere römische Fundstücke, die er wie andere Basler des späten 16. Jahrhunderts teilweise aus Ausgrabungen in Augst bezieht. Dazu gehören ein kleiner Herkules-Kopf, eine kleine Statuette, aber auch das Bruchstück eines Terra Sigillata-Gefässes.

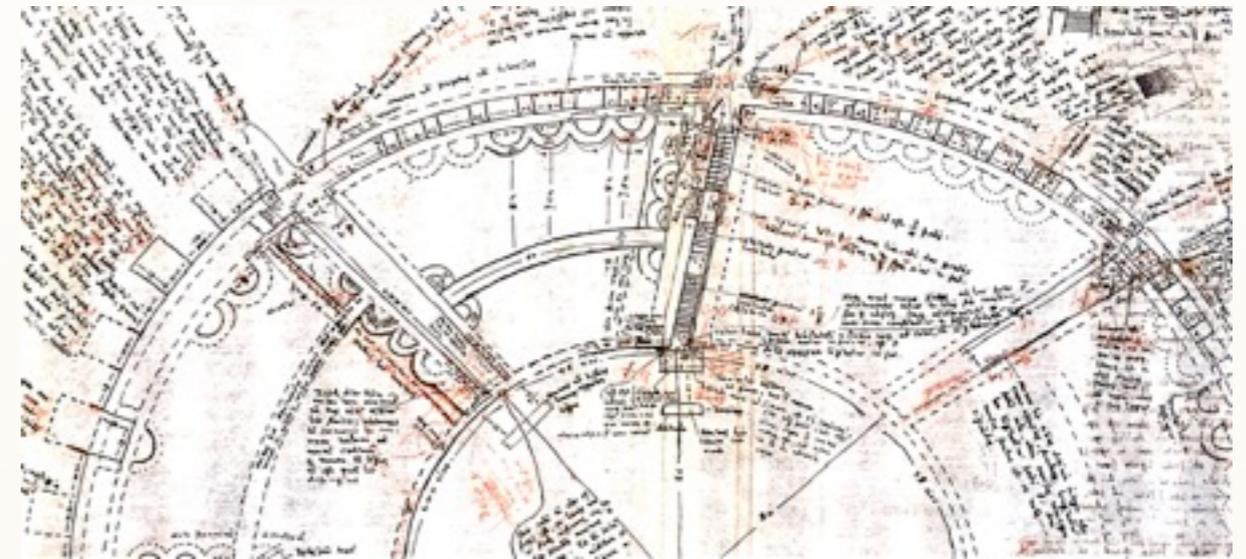


Abb. 2

Der Basler Humanist Basilius Amerbach bestimmte die grösste römische Ruine von Augst als szenisches Theater nach planmässigen Freilegungen um 1590.

1534 wird zwischen Baden und Turgi im Aargau ein römischer Meilenstein entdeckt, der 1712 als Kriegsbeute nach Zürich verschleppt wird. Aufgrund von Aussagen römischer Schriftsteller wird bereits im 16. Jahrhundert von Aegidius Tschudi (1505-1572) und von Johannes Stumpf (1500-1577/ 78) die Geschichte der Schweiz auf die Helvetier zurückgeführt. Besonders römische Inschriften stossen zudem auf Interesse. Tschudi kann von etwa 1530 an 19 römische Inschriften aus Avenches VD, dem antiken Aventicum, dokumentieren. In der St. Ursen-Kirche von Solothurn werden drei Sarkophage entdeckt. 1552 erfolgt die erste Nachricht über römische Funde in Lenzburg; eine römische Münze wird zur Ansicht nach Zürich geschickt.

Bei der genauen Deutung der Bodenfunde herrscht aber noch weitgehend Unsicherheit. So werden die 1577 in Reiden LU entdeckten Mammutknochen noch als Skeletteile eines menschlichen Riesen bestimmt. Neben der Existenz von Riesen gehört auch die von Zwergen zum gängigen Weltbild jener Zeit. Im Boden gefundene Keramikgefäße werden, soweit man sie nicht als selbst in der Erde gewachsen ansah, als «Zwergentöpfe» bezeichnet, also als Geschirr von Kobolden. Georgius Agricola, der Verfasser des berühmten Bergmann-Werkes «De re metallica» von 1556, glaubte noch an die Belebtheit der unterirdischen Welt und demnach auch an Berggeister. In seinem Werk «De natura fossilium» von 1546 schildert er aber erstmals auch recht genau vorgeschichtliche Gefässfunde und deutet diese als Urnen der alten Germanen. Erste Abbildungen von Steinbeilen finden sich 1565 bei Konrad Gessner in seinem in Zürich erschienen Werk „De omni rerum fossilium“.

### 17. Jahrhundert:

#### Weitere bedeutende Funde und Fortsetzung der Antikenbegeisterung

1685 kommt der Begriff der Archäologie auf, wird sich aber erst später durchsetzen. Die Antikenfaszination hält an, die alten Sammlungen strahlen weiter aus. 1662 geht das Amerbach-Kabinett in den Besitz der Universität Basel über, wird öffentlich zugänglich und ist damit die erste von öffentlicher Hand erworbene Sammlung. Laufend treten neue Funde auf, bleiben aber nur selten erhalten. 1633 wird nördlich des Klosters Wettingen ein spätrömischer Silberschatz gehoben, von der Tagsatzung aufgeteilt und „versilbert“, das heisst eingeschmolzen.

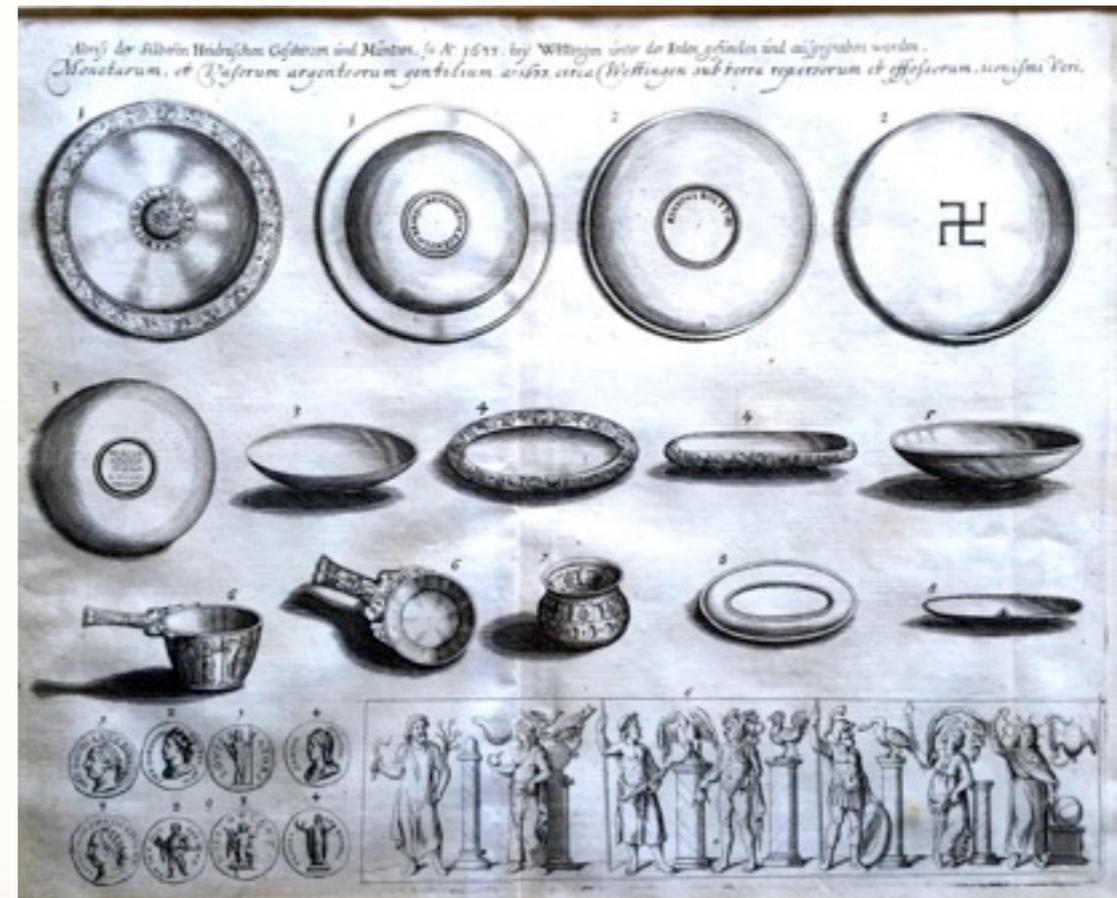


Abb. 3  
Matthäus Merians Kupferstich des 1633 gefundenen römischen Silberschatzes von Wettingen AG vor dessen Einschmelzung.

Besser ergeht es der im Jahre 1629 gefundenen Bronzeapplike eines Opferstiers in Lausanne. - Immer häufiger werden neue Entdeckungen zeichnerisch und schriftlich festgehalten. Matthäus Merian bildet 1642 erstmals den «Cigognier» (Storchensäule) genannten Tempelrest in Avenches in einem Kupferstich ab. Von Bodenfunden werden vermehrt Brücken zu literarisch überlieferten Beschreibungen und Namen geschlagen. So identifiziert B. Plantin in seinem Werk «Helvetia antiqua et nova» römische Funde von Studen BE mit der antiken Station Petinesca. Bereits in dieser Zeit werden interessanterweise erste Fälschungen produziert, ein Hinweis auf die wachsende Hochschätzung der Antiquitäten.

## 18. Jahrhundert: Fortschritte durch das Gedankengut von Aufklärung und Romantik

Die zwei geistigen Hauptströmungen des 18. Jahrhunderts, Aufklärung und Romantik, bringen der Archäologie wesentliche Erkenntnisschübe. Der naturwissenschaftliche Ansatz und Rationalismus der Aufklärung relativieren die christliche Schöpfungslehre weiter und lassen in der Folge ältere Spuren als solche erkennen. Die mehr gefühlsbetonte Gesamtschau der Romantik lenkt insbesondere in England den Blick auf vorrömische Monumente. Das British Museum in London wird 1753 eröffnet. Alles Vorrömische wird pauschal dem Volk zugerechnet, das literarisch als Vorläufer der Römer bekannt ist, den Kelten. Das führt später zum Begriff «Keltomanie» («Kelt» oder «Celt» wird zum Synonym für das vorgeschichtliche Beil). So, wie der Beginn der Erforschung der Römerzeit mit dem Humanismus verbunden ist, hat die prähistorische Archäologie ihre Hauptwurzel in der romantischen Bewegung des 18. Jahrhunderts.

Im 18. Jahrhundert wird vermehrt auf die ideelle Bedeutung der Bodenfunde hingewiesen. Johann Jacob Breitinger 1741: „... es ist doch nicht wenig daran gelegen, dass von dergleichen Denkmahle, die von Zeit zu Zeit entdeckt werden, mit der äussersten Sorgfalt aufgehoben und vom Untergange gerettet werden ...“, denn «man schätzte dergleichen Monumenta Antiquitas nur nach ihrem innern Wehr, und wenn sie nicht aus Gold oder Silber bestuhnden, so achtete man sie kaum des Aufhebens würdig ...“. In Zürich kommt zwischen 1773 und 1783 aus der Feder des Ingenieurs Johann Müller (1733-1810) das zwölfbändige Werk «Merckwürdige Ueberbleibsel von Alterthümern der Schweiz» heraus, das neben vielen mittelalterlichen Zeugnissen auch ältere Funde beschreibt.

Die Erhellung der römischen Zeit ist im 18. Jahrhundert immer noch weiter voran geschritten als die der älteren Epochen. 1709 wird der bedeutende Statuetten-Fund vom Lindberg bei Winterthur ZH entdeckt. Die Forschungen zu römischen Antiquitäten kommen mehr von der Geschichtswissenschaft her, welche die schriftlichen Quellen damals schon recht gut interpretiert. Ruinenfelder und darin entdeckte Inschriften beginnen ihre Geheimnisse in ganz Europa preiszugeben, allen voran die vom Vesuv verschütteten Städte Herculaneum und Pompeji bei Neapel. Könige und Kaiser interessieren sich dafür. Der deutsche Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) wird in Rom ansässig und erkundet von hier aus ganz Italien und besonders Pompeji. Seine Begeisterung und sein Ansatz, den Fund selbst in den Mittelpunkt zu stellen und zu «lesen», ziehen Kreise. Winckelmann wird zum Gründer der neuzeitlichen Archäologie. Der Schweizer Salomon Gessner (1730-1788) steht noch mit Winckelmann in Korrespondenz,

interessiert sich für römische Inschriften, begründet die Sammlungen in Zürich und ordnet dieselben.



Abb. 4

1741 entdeckte römische Grundmauern und Funde bei Unterlunnern ZH, Ölgemälde von Johann Balthasar Bullinger (1713-1793).

Vom Abglanz der neuen Antikenfaszination profitieren auch schweizerische Fundstätten. Schlag auf Schlag gibt der Boden neue Entdeckungen frei. 1724 erfolgt die Freilegung von Mosaikböden in der römischen Villa von Kloten ZH. 1741 werden Reste eines Strassendorfes bei Lunnern ZH auf obrigkeitliches Geheiss hin untersucht. Dabei wird auch eine «unzüchtige» römische Statuette gefunden, welche vom gelehrten Chorherrn und Professor der alten Sprachen, Johann Jacob Breitinger, als «verderbte menschliche Einbildung» beschrieben wird. 1747 entdeckt man bei Bauarbeiten auf dem Lindenhof in Zürich den Kindergrabstein des Lucius Aelius Urbicus. Darauf ist der römische Namen Zürichs, Turicum, zu lesen; der Fund bleibt deshalb erhalten. 1736 und 1749 erfolgen

Nennungen von Mosaiken in Orbe VD. 1780 finden Freilegungen im römischen Gutshof von Neftenbach ZH statt.

In Basel werden Augster Altertümer erstmals eingehender beschrieben durch Daniel Schöpflin in seiner «Alsatia illustrata» von 1751 und von Daniel Bruckner in seinen „Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel« zwischen 1748 und 1763. Ab 1766 betreibt der in Königsfelden aufgewachsene Franz Ludwig von Haller erste Forschungen im alten Vindonissa bei Brugg AG. Im Jahre 1767 erfolgen erste Beobachtungen von Pfählen im Bielersee beim Seeauslauf in Nidau im Bereich des «Steinberges». Wegen einiger dort mitgefundenen römischer Münzen werden die Pfähle zeitlich noch mit den Römern in Verbindung gebracht. Auf dem Hospiz des Grossen Sankt Bernhard finden erste Sondierungen und in Avenches erstmals Ausgrabungen statt.

Die Schweiz hinkt aber weiterhin archäologisch England, Frankreich und Deutschland hinterher. Das weiss man in der Schweiz auch. 1741 schreibt Johann Jacob Breitinger: «Die Entdeckungen haben nicht wenig beygetragen, den Ruhm einer Stadt Zürich auszubreiten und die Schweizerische Nation von dem üblen Ruff eines schlimmen Geschmacks in dieser Art der Gelehrsamkeit zu befreyen.» Viel scheint sich damals jedoch nicht geändert zu haben: Johann Wolfgang von Goethe hatte 1779 in Avenches «einen Fusboden Mosaïque von der Römer Zeit gesehen, schlecht erhalten, und geht täglich mehr zugrunde, dass es Jammer ist». Als er darauf bei Moudon das erst 17 Monate vorher entdeckte Orpheus-Mosaik von Cheyres VD in schlechtem Zustand vorfindet schreibt er dem zuständigen Landvogt «ein anonym billet» und in einem Brief an Frau von Stein in Weimar erbot: „Die Schweizer traktiren so etwas wie die Schweine“.

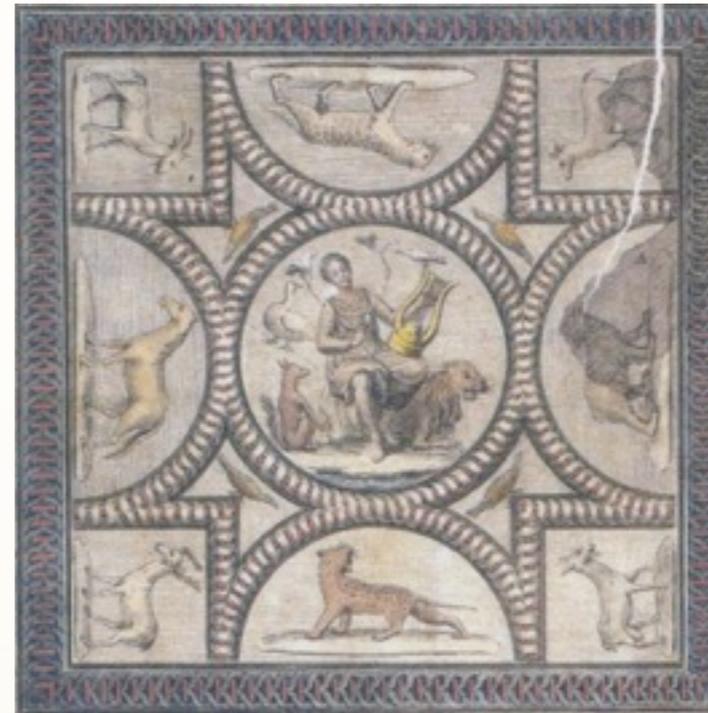


Abb. 5  
Römisches Mosaik von Cheyres VD, dessen Behandlung im 18. Jahrhundert Goethe zum Satz veranlasste „Die Schweizer traktiren so etwas wie die Schweine“.

### **Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts: Ansätze und Grundlagen zu wissenschaftlichen Forschungen**

Die Französische Revolution gibt auch den Altertumswissenschaften neue Impulse; zur Zeit der Helvetischen Republik entsteht in der Schweiz nach französischem Vorbild ein „Büro für Nationalkultur“, welches die bisher mangelhaft orientierten Schweizer besser über ihre Geschichte aufklären soll. Dem neuen Zeitgeist entsprechend beginnen sich die Zweifel am biblischen Schöpfungsbild zu verdichten. Noch immer aber ist der Urmensch mit seinen Faustkeilen ein Kelte; der Vorstoss in die älteren Zeiten geht langsam, in kleinen Schritten voran. Im frühen 19. Jahrhundert erfolgen in der Schweiz einzelne recht präzise Beobachtungen von Pfählfeldern im Bielersee bei Nidau durch Sigmund von Wagner, einen Freund „vaterländischer Kunst und Geschichte“. Dabei fallen 1828 brieflich die prophetischen Worte: «Die Eingeweide der Erde reden, wo die Geschichte schweigt ...». Damals begann man sich in gelehrten Kreisen der Aussagekraft der «subterranean Chronik» wohl bewusst zu werden und auch - ausgesprochenermassen - der Tatsache, dass man nicht «den Urvater Moses zu dem einzigen Ge-

währsmann über die Geschichte des Erdballes anerkennen» kann, «woran noch viele felsenenfest glauben».

Auch in der Schweiz werden Grosssteingräber langsam als prähistorische Monumente erkannt, können aber noch nicht genau datiert werden. Sie gelten als Altäre der Druiden, also keltischer Priester. Das schon 1836 in Dänemark entdeckte und für die Kopenhagener Sammlungspräsentation angewendete Dreiperiodensystem, die Abfolge von Stein-, Bronze- und Eisenzeit, setzt sich bei uns spät durch. Erst um 1859 wird auch die Existenz des Eiszeitmenschen öffentlich anerkannt. Der Vorsprung der Erforschung der römischen Denkmäler hält an. Weiterhin wird auf zwei Wegen in die ältere, noch dunkle Vergangenheit vorgestossen: von den literarischen und epigraphischen Quellen aus der Römerzeit her und von den immer zahlreicher auftretenden Bodenfunden aus. 1801 wird der Louvre in Paris eröffnet, mit dem archäologischen Hauptgewicht auf römischen Funden.

Das Erbe Johann Joachim Winckelmanns aus dem 18. Jahrhundert beginnt jetzt breit auszustrahlen. In seiner berühmten «Geschichte der Kunst des Altertums» ist zu lesen: «Man stelle sich allezeit vor, viel zu finden, damit man viel suche, um etwas zu erblicken.» Genau gesagt ist Winckelmann vor allem der Heros der klassischen Archäologie, die sich (bis heute) hauptsächlich mit den Kulturen Griechenlands und Roms und besonders mit deren Kunstwerken beschäftigt. Der Zürcher Johann Heinrich Meyer (1760-1832) gibt in einer Überarbeitung die Werke Winckelmanns heraus und arbeitet selbst an einem monumentalen Werk über die antiken und mittelalterlichen Kunstschatze Italiens und Deutschlands. Darüber hinaus ist er auch als Maler und Zeichner tätig. 1791 lässt Goethe Meyer nach Weimar kommen. Dort entwickelt sich eine intensive Freundschaft zwischen beiden, bis Meyer schliesslich in Jena verstirbt.

Im Jahre 1812 veröffentlicht der schon genannte F. L. Haller von Königsfelden sein Werk «Helvetien unter den Römern» mit zahlreichen Fundbeschreibungen. Durch den französischen Revolutionsflüchtling A. J. Patent (1753-1835) werden um 1800 in Augst Ausgrabungen vorgenommen. Ziel ist zunächst die Ausstattung eines Parks in Basel mit antiken Fundstücken. Daraus erwächst ein allgemeineres Interesse an der versunkenen Römerstadt in Augst. Der Architekt entwirft ein Landhaus im römischen Stil und verschönert schliesslich die Augster Tempelruine Grienmatt im Geschmack der Zeit. Der Mühlebesitzer J. J. Schmid erwirbt die Theaterruine in Augst und lässt Grabungen vornehmen. Seine Sammlung kommt später ins Historische Museum Basel. Systematische Untersuchungen folgen ab dem Jahre 1878 durch die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel.

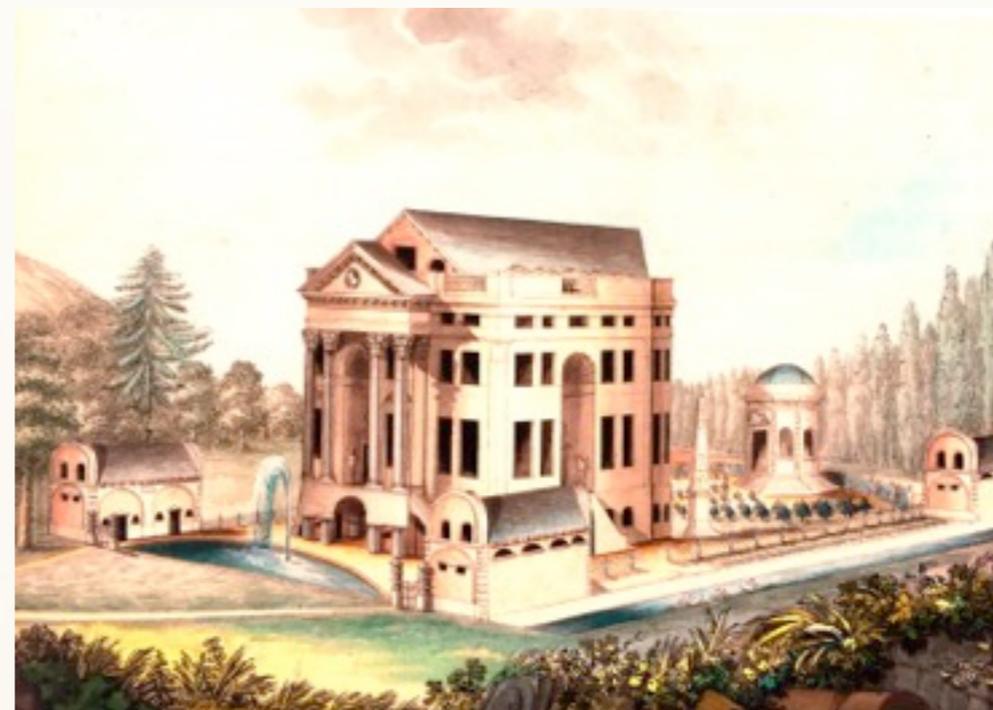


Abb. 6  
Romantische Inszenierung der Tempelruine Grienmatt in Augst und Entwurf einer dort geplanten Villa im antiken Stil nach A.J. Patent der Zeit um 1800.

Der Gemeinderat von Avenches gründet 1824 das «Musée Vespasien» auf Anregung von F. R. de Dompierre, der als freiwilliger Konservator und Ausgräber amtiert. 1885 wird die Gesellschaft Pro Aventico gegründet; die systematische archäologische Untersuchung Aventicums beginnt. 1832 wird die Antiquarische Gesellschaft Zürich durch Ferdinand Keller gegründet, nachdem er vor den Toren Zürichs beim heutigen Burghölzli auf mehrere Grabhügel gestossen ist. In Genf wird die 1840 abgebrochene «Arcade du Bourg-de-Four» als Teil einer römischen Toranlage erkannt, und in den folgenden Jahren werden bei der Schleifung der Stadtbefestigung zahlreiche römische Spolien gefunden. Frederic Troyon (1815-1866) wirkt in Lausanne und Umgebung. Der Privatgelehrte Gustave de Bonstetten (1816-1892) und Albert Jahn (1811-1900) graben das Triton- und Labyrinthmosaik von Orbe VD aus, der letztere fasst 1850 seine archäologischen Untersuchungen zusammen: «Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch und topographisch beschrieben».

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bahnt sich auch in der Schweiz eine neue Bewertung der archäologischen Funde an. Der eigentliche Durchbruch erfolgt aber erst um die Jahrhundertmitte, vor allem von Fortschritte der Forschungen in Frankreich, Deutschland und in skandinavischen Ländern profitierend. Nicht nur neue Funde, sondern vor allem der Wegfall geistiger Barrieren bei den Gelehrten ermöglichen den Fortschritt. Dazu kommt vor dem Hintergrund der neuen Nationalstaaten auch in der Schweiz eine ausgeprägtere Form des Patriotismus, der vor allem dem Interesse an den keltischen Vorfahren neuen Auftrieb gibt. In diesem Zusammenhang ist das 1858 für die waadtländische Regierung gefertigte, monumentale Gemälde «Die Römer unter dem Joch» zu sehen.

### Die Pfahlbau-Euphorie des 19. Jahrhunderts

Das grosse Echo in ganz Europa auf die Bekanntmachung von neuartigen Funden aus Schweizer Seen durch Ferdinand Keller (1800-1881) und die gleichzeitig vorgebrachte Theorie der «Pfahlbauten» beruht auf drei Tatsachen: Erstens sind die aus dem Zürich- und Bielersee gezogenen Funde von unübersehbarer Qualität und Quantität. Zweitens beginnt die wissenschaftlich betriebene Archäologie in Europa allgemein in jener Zeit. Für den Zürcher Keller als Person gilt: Right place - right time - right decision. Als früher Forscher mit Auslanderfahrung und als Präsident der Antiquarischen Gesellschaft Zürichs verfügt er über den adäquaten Hintergrund. Er ist nicht eigentlich der Entdecker der „Pfahlbauten“, ja er «übersieht» selber recht lange vorgeschichtliche Funde aus dem Zürichsee, sondern er überträgt europäische Errungenschaften der jungen Archäologie als erster auf schweizerische Funde. Die schnelle Publikation der «ersten»

Seerandsiedlungen, für die er sich gleichsam entschuldigt, ist ein Hinweis, dass er sich seiner bisherigen Fehleinschätzung und der neuen Chance wohl bewusst ist. Drittens ist der 1848 gegründete Bundesstaat Schweiz auf der Suche nach einer eigenen Identität und tastet sich demzufolge zu einer gemeinsamen Geschichte vor. Die Römer sind zu «international», die keltischen Helvetier bieten sich eher an. Die offizielle Bezeichnung „Confoederatio Helvetica“ wird 1848 für den neuen Bundesstaat eingeführt, steht auf allen Münzen und klebt bis heute als CH-Schild an den Autos.



Abb. 7  
„Die Pfahlbauerin“ von Albert Anker, 1873.

Die Helvetier-Begeisterung vor dem Hintergrund der «Keltomanie» der Zeit um 1850 ist wohl mit ein Grund, dass Keller in seinem ersten Artikel von 1854 «Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen» die neuen Funde mit den Helvetiern in Verbindung bringt. Die Rechnung geht auf. Die offizielle Schweiz rekla-

miert die „Pfahlbauten“ während fast hundert Jahren als Teil der Nationalgeschichte. Funde, Bilder und Rekonstruktionen derselben gehören seither zur Selbstdarstellung des Bundesstaates an Weltausstellungen wie derjenige von 1873 in Wien. Ältere Sammlungen werden vom Staat für viel Geld erworben, gewissermassen als Grundstein eines zukünftigen Landesmuseums. Dazu gehört 1884 insbesondere die Sammlung von Pfahlbaufunden aus dem Bielersee von Victor Gross, die anschliessend im Berner Bundesrathaus ausgestellt wird.

Ferdinand Keller hatte in Zürich Theologie studiert, betrieb zusätzliche naturwissenschaftliche Studien in Paris und zog dann als Privatlehrer nach England. Dort sah er antiquarische Privatsammlungen, besuchte Stonehenge und andere Monumente, die er selbst - noch in romantischer Manier - festhielt. Seine Zeichnungen zeigen ein ansprechendes Talent auf diesem Gebiet, das auch in nach seiner Rückkehr in die Schweiz angefertigten Darstellungen zum Ausdruck kommt. Mit seinen in England erworbenen Kenntnissen kann er 1832 die vorrömischen Funde aus einem Grabhügel im Burghölzli bei Zürich richtig einordnen. Diese Entdeckung führt nach dem Vorbild der älteren «Society of Antiquaries of London» zur Gründung der «Gesellschaft für Vaterländische Alterthümer», der späteren «Antiquarischen Gesellschaft Zürich», deren «Mittheilungen» er herausgibt.

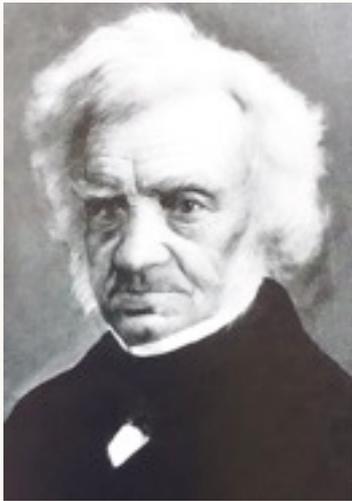


Abb. 8  
Ferdinand Keller, Pionier der Pfahlbauforschung des 19. Jahrhunderts.

Ferdinand Keller ist eine beeindruckende Vielseitigkeit eigen. Er publiziert über geologische Phänomene, römische Funde sowie mittelalterliche Dokumente und bezieht auch die Ethnographie in seine Forschungen ein. Mit zu seinem Pfahlbau-Erfolg trägt die eingängige Rekonstruktion von inselartig angelegten Dör-

fern auf Plattformen über dem Wasser aufgrund völkerkundlicher Parallelen bei. Sie ist eine trübe Metapher für das Selbstbild und die Lage der kleinen Schweizer Republik als Idylle inmitten der Alpen und gleichzeitig politisch bedrängt durch umliegende grössere Länder. Keller beschreibt im Hauptteil seines ersten Pfahlbauberichts von 1854 die Befunde und Funde für die damalige Zeit minutiös, gibt sie in exakten Zeichnungen wieder und vergleicht sie bereits mit ausländischen Beobachtungen. Im Grunde hat er damit den Kanon der Fundpublikationen festgelegt, wie er die nächsten 100 Jahre in der Schweiz weiter gepflegt werden wird.



Abb. 9  
Lebensbild eines Pfahlbaudorfes nach Ferdinand Keller von 1854.

Weniger zukunftsweisend ist Kellers erster Pfahlbaubericht im Umgang mit dem neuen Dreiperiodensystem. Stein- und bronzezeitliche Funde bildet er noch mit eisenzeitlichen Einzelfunden vermischt ab und weist die Pfahlbauten mehrheitlich dem Volk der Kelten zu. Als Ausgangspunkt dienen Keller die Funde aus Obermeilen ZH, welche infolge des durch eine Trockenzeit bedingten Seespiegeltiefstands im Winter 1853/54 zutage treten. Daran schliesst er frühere Funde von Männedorf ZH sowie zahlreiche ältere Entdeckungen aus dem Bielersee an, vor allem von Nidau und Lattrigen BE. Im Seeland ist vor allem Oberst Friedrich Schwab (1803-1869) als früher Sammler bekannt geworden, der Keller laufend mit Informationen versorgt. Schwab stellt Fischer an, die für ihn systematisch Objekte aus dem Wasser ziehen. Gute Stücke aus seiner Kollektion gehen als «Antiquarium» 1867 an die Weltausstellung nach Paris zusammen mit zwei

im Auftrag des Bundesrates entstandenen Pfahlbau-Gemälden von Rodolphe-Auguste Bachelin.

Nach der Absenkung von Neuenburger-, Bieler- und Murtensee im Rahmen der Juragewässerkorrektur (1868-1891) liegen riesige Pfahlfelder offen. Daraus werden grosse Mengen von Funden gehoben, Stationen mit Sondierschnitten untersucht, sogar erste Spundwand-Grabungen durchgeführt. Ganze Fundkollektionen gehen nach Berlin, Frankfurt, Odessa, Wien, Rom und London; sogar Bestellungen aus den USA treffen ein. Die «Pfahlbauer» werden auch im Ausland populär. In der Schweiz wird betont, «dass die schweizerische Pfahlbauforschung sich nicht auf einen engen Kreis von Spezialisten beschränke, sondern auf den breiten Schultern des ganzen Volkes ruhe» und dies «zu einer Zeit, da man mit allen Mitteln darnach trachtet, die urgeschichtliche Forschung auf den staubigen Pfad eines Beamtenmonopols zu lenken». Dies schreibt rückblickend im Jahre 1928 Ernst Theophil Ischer (1885-1954).



Abb. 10  
Gemälde eines Pfahlbaudorfs von Rodolphe-Auguste Bachelin, das vom Bundesrat für die Weltausstellung von 1867 in Paris bestellt worden war.

Im Rahmen der frühen Pfahlbauforschungen werden nicht nur Siedlungen, sondern auch Kultplätze ausgebeutet. Dazu gehören eine Fundstation auf der

Petersinsel im Bielersee mit herausragenden Funden und vielleicht auch der schon genannte Fundort «Steinberg» bei Nidau. Die hier festgestellte Fundkontinuität von der Steinzeit bis in die Römerzeit spricht ebenso dafür wie die Lage und die nachgewiesenen Fundtypen: hier sind besonders aus der Bronzezeit stammende, reich verzierte Schwerter, Äxte, Sichel. Schmuckstücke, Bergkristalle und zwei menschliche Schädel hervorzuheben. Der Fundort muss den erhaltenen Spuren nach früher ein bedeutendes Monument gewesen sein, nämlich eine aus Pfählen und Steinen gebaute Insel. Es ist in Dokumenten des frühen 19. Jahrhunderts von über 100 000 Pfählen die Rede. Die Fundzusammensetzung zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit der von La Tène.

### **Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts: Forschungsgrundlagen**

Charles Darwins (1809-1882) Buch über die Entstehung der Arten von 1859 verändert die Welt. Kurz zuvor war der «Neandertaler» gefunden worden. 1871 folgt Darwins zweites Werk über die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Die entwicklungsgeschichtliche Verwandtschaft des Menschen mit der Tierreich wird jetzt anerkannt. Nachdem der Evolutionsgedanke Gott als Schöpfer verdrängt und damit die Welt erschüttert hat, wird er zum Kern eines neuen Weltbildes. Dieses evolutionistische Schöpfungsmodell strahlt auf alle Wissenschaften aus. Jetzt beginnt man auch in der Kulturgeschichte des Menschen das langsam werdende zu betonen.

Der Basler Kultur- und Kunsthistoriker Jacob Burckhardt (1818-1897) denkt auf dieser Grundlage und in grossen Zusammenhängen. Er hatte neben Theologie und Geschichte auch Archäologie studiert. Dieser angesehene Gelehrte, der 1869 erstmals Vorlesungen über den Geist des Altertums hält, trägt durch seine Veröffentlichungen wesentlich dazu bei, der antiken Kulturgeschichte den ihr angemessenen Rang in der allgemeinen Geschichte zu geben.

Einen ganz anderen, eigenwilligeren Weg als Burckhardt beschreitet der zweite berühmte Basler Kulturgeschichtler jener Zeit, Johann Jacob Bachofen (1815-1887). Sein Erkenntnisweg ist gemäss eigener Aussage nicht der nachvollziehbare, analytische: „Es giebt zwei Wege zu jeder Erkenntnis, den weitem langsameren, mühsameren verständiger Kombination, und den kürzeren, der mit der Kraft und Schnelligkeit der Elektrizität durchschritten wird, den Weg der Phantasie, welche von dem Anblick und der unmittelbaren Berührung der alten Reste ange-regt, ohne Mittelglieder das Wahre wie mit einem Schlag erfasst.“ Bachofen ist beruflich als Professor des römischen Rechts in Basel tätig, macht sich aber mit

seinem «Mutterrecht» von 1861 vor allem als Symbol- und Mythenforscher einen Namen. Unter anderem interpretiert er auch schweizerische Funde.

Im Gegensatz zu Bachofen kann der ebenfalls aus Basel stammende Maler Arnold Böcklin (1827-1901) als Freund Burckhardts bezeichnet werden. Böcklin holt die reichen Bildwelten der Antike ins 19. Jahrhundert zurück, nachdem die Wandmalereien von Pompeji bei ihm tiefe Eindrücke hinterlassen haben. Die Ausmalung des Treppenhauses der Basler Museen an der Augustinergasse verursacht einen handfesten Skandal. Welten prallen aufeinander. Böcklin ist seiner Zeit, besonders den Bildungsbürgern, weit voraus, wenn sie auch eines gemeinsam haben, nämlich das Interesse an der Antike. Allerdings sehen sie diese aus unterschiedlichen Perspektiven. Böcklins Werk wird über die Schweiz hinaus bekannt. So wie Burckhardt als der bedeutendste Gelehrte des 19. Jahrhunderts aus unserem Land gilt, ist Böcklin als grösster Schweizer Maler jenes Jahrhunderts in die Geschichte eingegangen.

Schweizer strahlen ins Ausland aus und Ausländer in die Schweiz. Der Deutsche Theodor Mommsen (1817-1903), der grosse Kenner der römischen Numismatik und des Staatsrechts, der in seiner Heimat wesentlich zur systematischen Erforschung des römischen Limes beiträgt, macht Schule in der Schweizer Antikenforschung des 19. Jahrhunderts. Er ist von 1852 bis 1858 als Professor des römischen Rechts in Zürich tätig und veröffentlicht hier 1853 die Arbeit «Die Schweiz in römischer Zeit» und im nachfolgenden Jahr die lateinisch kommentierten „Inscriptiones Confoederatio Helveticae Latinarum“.

Ausgehend von literarischen Überlieferungen, vor allem von Caesars «Gallischem Krieg», beginnt Napoleon III. (1808-1873, Kaiser 1852-1870) gross angelegte archäologische Untersuchungen römischer Lager, Schlachtfelder und keltischer Siedlungen in Frankreich. Dabei spielt der in französischen Diensten stehende Thurgauer «Colonel» Eugène Céleste Stoffel eine wichtige Rolle. Zu den Untersuchungsfeldern gehört auch der Ort im Burgund, wo Caesars Legionen gegen die Helvetier gekämpft hatten. Die Forschungen werden 1865/66 durch Napoleon III. in seiner «Histoire de Jules César» veröffentlicht. Stoffel setzt 1886 die Untersuchungen aus eigenem Antrieb fort und publiziert sie schon ein Jahr später.

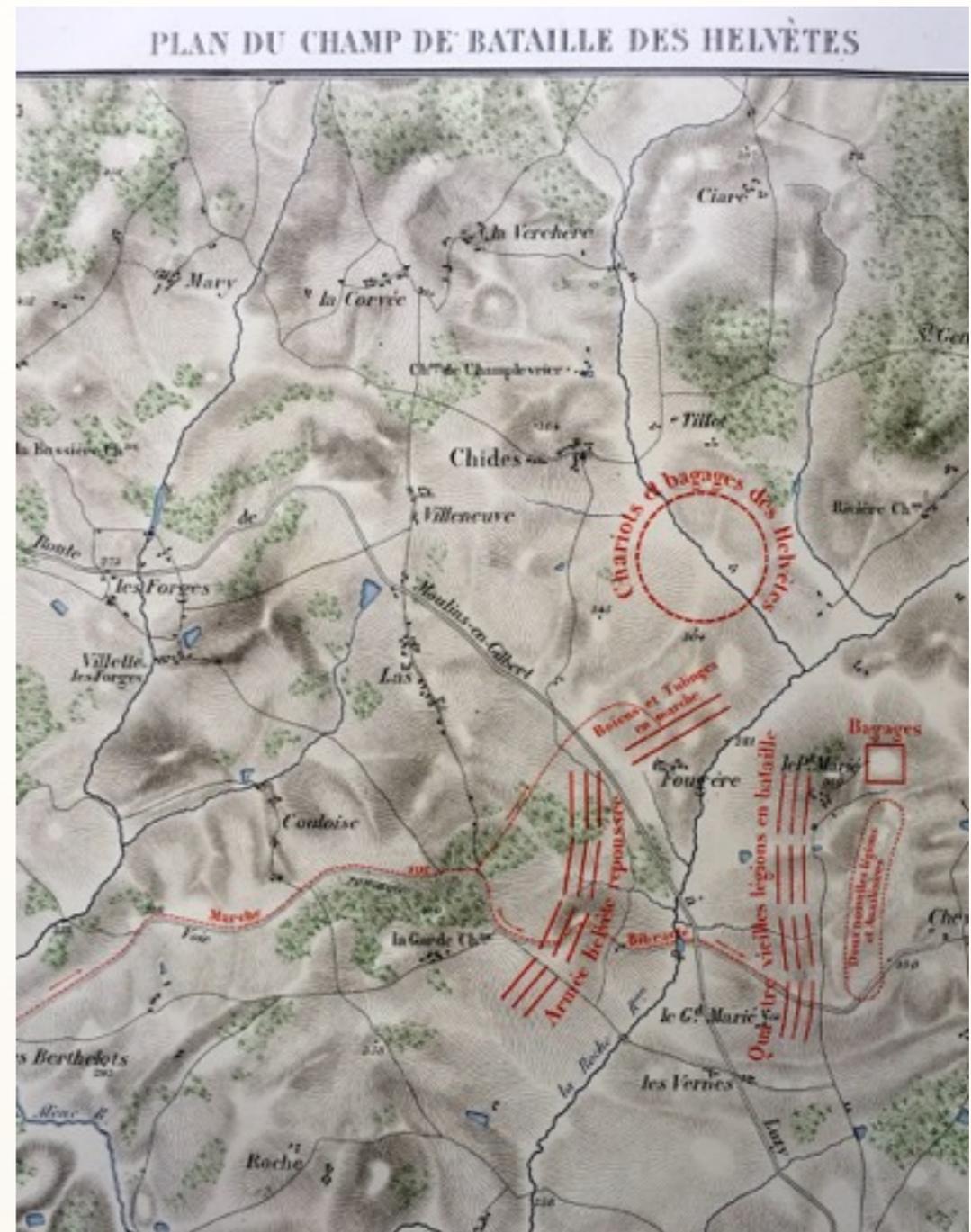


Abb. 11  
Rekonstruktion des Schlachtfelds der Helvetier bei Bibracte des Jahres 58 v. Chr. nach Napoleon III.

Im späteren 19. Jahrhundert kommt vieles in Bewegung, ganz besonders auch die prähistorische Forschung. In Bezug auf verschiedene Epochen werden Fortschritte erzielt. Für die Kenntnis des Paläolithikums in der Schweiz sind die

1873/4 gemachten Funde im Kesslerloch bei Thayngen SH von grösster Wichtigkeit. Dazu gehören auch künstlerische Darstellungen. Weil aber damals den Ausgräbern schon Fälschungen untergeschoben werden und die Kunst der «Höhlenbewohner» noch nicht allgemein anerkannt ist, wird die Echtheit der Originale bestritten. Die Eiszeitkunst wird auch in Frankreich und Spanien erst später akzeptiert. Zwischen 1891-1894 finden sich im Abri Schweizerbild SH weitere paläolithische Kunstwerke.

Im Bereich des Neolithikums und der Bronzezeit mehren sich die sensationellen Entdeckungen, die in repräsentativen Publikationen, den Pfahlbauberichten, bekannt gemacht werden. Jetzt melden sich auch Forscher in Regionen ausserhalb des Mittellandes zu Wort. Zu ihnen gehört beispielsweise der Jurassier Auguste Quiquerez (1801-1882). Er deckt mit seiner Tätigkeit alle Epochen ab. Besonders bekannt wurden seine Forschungen in den Jahren 1861/62 auf dem Mont Terri bei Cornol JU, die - durch zunächst Napoleon III. finanziell unterstützt - später fortgesetzt werden.

In steigendem Mass legt sich der neue Wissenschaftszweig eigene Konventionen und Methoden zu. Das Dreiperiodensystem ist gegen Ende des Jahrhunderts allgemein akzeptiert. Wichtige Datierungshinweise für die jüngeren Epochen geben die Münzen. Internationale Berühmtheit erlangt auf dem Gebiet der Numismatik der Winterthurer Kaufmann und Münzsammler Friedrich Imhoof-Blumer (1838-1920), der als erster die Möglichkeiten der Untersuchung der Stempelkopplungen für die Einordnung griechischer Münzen erkennt. Er begründet das Münzkabinett in Winterthur. Zu den Pionieren der keltischen Numismatik gehört der vielseitige Robert Forrer (1866-1946), dessen keltische Münzsammlung später ins Landesmuseum gelangt. Der junge, aus Meilen ZH stammende Forrer ist von F. Keller ins Fach eingeführt worden, hat als 16jähriger die Zeitschrift «Antiqua» ins Leben gerufen und noch als Minderjähriger Grabungen in Ägypten durchgeführt. Schliesslich lässt er sich in Strassburg nieder, wo er 50 Jahre lang als international tätiger Forscher und Sammler wirkt.

Ende des 19. Jahrhunderts ist der hohe Stellenwert der Archäologie für die Landesgeschichte unbestritten. Die Stadt Zürich erhält unter anderem deshalb den Zuschlag des Landesmuseums, weil diese Stadt eine bedeutende vor- und frühgeschichtliche Sammlung als «Morgengabe» anbieten kann. Im 1898 eröffneten Museum können Objekte aller Epochen nach Perioden geordnet vorgeführt werden. In den zuvor eröffneten Historischen Museen von Basel und Bern ist die Archäologie ebenfalls gut vertreten.

## **Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die dreissiger Jahre: Anfänge der systematischen Arbeit**

Die Wege der Forschung des frühen 20. Jahrhunderts sind durch den Schub des 19. Jahrhunderts vorgebahnt. Jetzt wird erstmals das Wissen überblicksartig publiziert. Einen Anfang macht 1908 das beachtenswerte Buch «Urgeschichte des Europäers» von Robert Forrer. Es folgen von Joseph Déchelette zwischen 1913 und 1924 sein «Manuel d'Archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine» und von Max Ebert zwischen 1924 und 1952 das «Reallexikon der Vorgeschichte». Alte enzyklopädische Ansätze finden in diesen grossen Projekten ihren Niederschlag.

Gleichzeitig beginnt sich aber der ganzheitliche, kulturgeschichtliche Ansatz im Sinne des 18. und 19. Jahrhunderts aufzulösen; es entsteht in Europa kein universitäres Fach «Anthropologie» oder «Kulturgeschichte». Die Spezialisierung der Altertumswissenschaften setzt ein, Wege gabeln sich auf. So beginnt jetzt der Numismatiker neben dem Vor- und Frühgeschichtler zu arbeiten, dieser neben dem somatischen Anthropologen und in noch grösserer Distanz der Sprachenspezialist für Indogermanistik.

Die Geschichtsbegeisterung im Zeitalter des Historismus wirkt sich in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert hinein aus. Die Regionen beginnen sich für ihre frühe Geschichte nachhaltiger zu engagieren. Institutionelle Trägerschaften werden in Form von lokalen und regionalen Antiquarischen Gesellschaften eingerichtet, beispielsweise 1897 die Gesellschaft Pro Vindonissa. Dazu kommt 1907 die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte (SGU). Deren Gründungspräsident, der Zürcher Dozent Jakob Heierli (1853-1912), fasst das Wissen erstmals in einer «Urgeschichte der Schweiz» zusammen. Der damalige schnelle Wissenszuwachs lässt sich an den Forschungen zur Eisenzeit ablesen; hintereinander werden die Gräberfelder von Vevey VD, Münsingen-Rain BE und Andelfingen ZH ausgegraben. Im Siedlungsbereich macht die 1911 entdeckte spätkeltische Siedlung bei der alten Basler Gasfabrik von sich reden. 1926 entsteht aus der Feder von Otto Tschumi eine weitere «Urgeschichte der Schweiz».

Innerhalb der Fachdisziplinen werden jetzt in ganz Europa Fortschritte erzielt. In der Schweiz beginnen systematisch angelegte Fachforschungen, aber Lehrstühle für Vor- und Frühgeschichte werden hier noch nicht eingerichtet. Während sich Professoren für Alte Geschichte teilweise der provinzialrömischen Archäologie annehmen, lässt die Betreuung der Funde älterer Epochen zu wünschen übrig. Wichtige Kunstobjekte des Paläolithikums aus der Schweiz gelangen noch ins

Rosgartenmuseum nach Konstanz D. Das bisher umstrittene Phänomen der Kunst des Paläolithikums wird nur langsam akzeptiert. Der Durchbruch erfolgt nicht zufällig erst in einer Zeit, die - mit dem Impressionismus - selbst eine neue Kunstrichtung etabliert. Die ältere Steinzeit wird dann aber schnell zum Forschungsgegenstand. Die «Höhlenbewohner» beginnen im Laufe der Zeit sogar den «Pfahlbauern» Konkurrenz zu machen. Dazu tragen museale Installationen wie etwa das Diorama im Museum Allerheiligen von 1938 in Schaffhausen ebenso wie das erste archäologische, auf Veranlassung der SGU entstandene Schulwandbild «Die Höhlenbewohner» von 1940/41 bei.



Abb. 12  
Diorama von „Höhlenbewohnern“ im Kesslerloch von 1940/41 im Museum Allerheiligen SH.

Unterstützt von der SGU, betreibt der Museumsleiter von St. Gallen, Emil Bächler (1868-1950), die Erforschung des alpinen Paläolithikums mit der Theorie des Bärenkults. Ausgangspunkt seiner Forschungen ist die Entdeckung von 1904 der Wildkirchlöhle am Säntis und des Drachenlochs bei Vättis SG. Bächler publiziert sein Lebenswerk im 1940 erschienenen Buch «Das alpine Paläolithikum», das internationale Beachtung findet.

Die Römer stehen weiterhin hoch im Kurs der Öffentlichkeit. 1912 wird das Vindonissa-Museum in Brugg eingeweiht. Mittlerweile gehen von den Museen wichtige Forschungen aus. Einen systematischen Ansatz pflegt der 1876 geborene David Viollier, der die Edition der wichtigsten Materialien zur Stein-, Bronze- und Eisenzeit der Schweiz plant, jedoch nur einen Band veröffentlichen kann. 1904 war er Assistent am Landesmuseum in Zürich geworden und 1913 dessen Vizedirektor. Er wirkt auch als Dozent am Polytechnikum in Zürich (ETH). Wegen Vorwürfen in Richtung Homosexualität bricht seine erfolgreich begonnene Karriere abrupt ab.

Das Landesmuseum führt sämtliche Ausgrabungen für Stadt und Kanton Zürich durch, und tätigt überdies auch Grabungen im Tessin sowie 1907-1911 in Kaiser-Augst AG. Hier steht die spätrömisch-frühmittelalterliche Übergangszeit im Zentrum. Das Frühmittelalter tritt jetzt vermehrt ins geschichtliche Bewusstsein der Schweiz. Davon zeugen drei Schlusssteine am Berner Bundeshaus, die je einen Franken, Alamannen und Langobarden als Spiegel der dreisprachigen Schweiz darstellen. Ausgrabungen werden in der Regel immer noch ad hoc organisiert, obwohl seit der Einführung des Zivilgesetzbuches im Jahre 1907 mit Artikel 702 die rechtliche Lage klar ist: Für Ausgrabungen und archäologische Funde sind die Kantone zuständig. Dennoch gibt es weiterhin private Grabungen. Eine grosse Pioniertat war 1910/11 die fast vollständige archäologische Ausgrabung des Schlosses Hallwil im Auftrag der Gräfin von Hallwil durch den Schweden N. Lithberg mit anschliessender systematischer Publikation. Er lässt erstmals in der Schweiz mittelalterlichen und neuzeitlichen Resten die gleiche Sorgfalt angedeihen wie älteren Funden.

Mit der SGU gibt es seit 1907 eine gesamtschweizerische archäologische Gesellschaft mit einem Sekretär genannten Leiter, der allerdings nicht über eine besondere Infrastruktur verfügt, sondern vor allem verarbeitet, was ihm zugestellt wird. Auf Eugen Tatarinoff (1868-1938) folgt der Deutsche Karl Keller-Tarnuzzer (1891-1973), der im Hauptamt die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Kantons Thurgau leitet. Er betreut die «archäologische Landesaufnahme» und redigiert das Jahrbuch der SGU, in dem Jahr für Jahr aufgrund eines ad-personam-Berichterstattensystems neue Funde vorgestellt und kommentiert werden. Nachfolger von Keller-Tarnuzzer wird später Rudolf Laur.

In den zwanziger Jahren entsteht die erste wissenschaftliche Überblicksdarstellung zur römischen Schweiz. Forscher wie der begüterte Basler Junggeselle Karl Stehlin, der teilweise auf eigene Kosten in Augst Ausgrabungen vornehmen und Ruinen restaurieren lässt, arbeiten dem Historiker Felix Stähelin (1873-1952) in

die Hand. Stähelin, ein Grossneffe Jakob Burckhardts, tritt in die Fussstapfen Theodor Mommsens. Als Gymnasiallehrer und gleichzeitiger Dozent an der Universität Basel für Alte Geschichte realisiert er eine leicht verständliche Darstellung der „Schweiz in römischer Zeit“, die gleichzeitig dem Wissenschaftler «tieferes Eindringen in den Stoff» ermöglichen soll. Dies gelingt, erlebt doch das Buch bis 1948 drei Auflagen und prägt damit das Bild der Römer für lange Zeit. Er verfestigt mit seinem Werk das positive Bild der römischen Kultur als „Abglanz einer Herrlichkeit, in der wir Schweizer aller Zungen den Urgrund unserer gemeinsamen Kultur verehren sollen, den nährenden Boden, in dem ihre Wurzeln haften und dem wir noch jetzt, wenn wir nur wollen, immerdar geistig belebende Kraft empfangen dürfen.“

### **Dreissiger Jahre bis um 1960: Begründung der Schulen der Schweizer Vor- und Frühgeschichte**

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wächst das Verständnis für die prähistorische Welt ganz allgemein. Es kommt zu Wechselwirkungen mit neuen Kunstrichtungen. Künstler spüren Naturkräften nach und machen sie sichtbar; davon zeugt etwa die folgende Äusserung von Marc Chagall: «Il faut être humble devant la matière. soumis! La matière est naturelle et tout qui est naturel est religieux».

Auf der wissenschaftlichen Ebene wird Vor- und Frühgeschichte in der Zwischenkriegszeit zu einer anerkannten Disziplin an den grossen Universitäten Europas. In der Schweiz gibt es jedoch um 1930 noch immer keine voll ausgebauten Lehrstühle für prähistorische Archäologie. Ihre universitäre Ausbildung muss sich die heranwachsende Generation hauptsächlich im Ausland aneignen. Die ersten professionellen Schweizer Archäologen beginnen jetzt die Nachfolge der selbst ausgebildeten Forscher und Privatgelehrten aus dem Kreis des gehobenen Bürgertums anzutreten. Das führt zu einer allgemeinen Angleichung der Schweizer Forschung an das ausländische Niveau.

Der Generationenwechsel findet in den dreissiger Jahren und damit zur Zeit der Weltwirtschaftskrise mit der damit verbundenen Arbeitslosigkeit und des sich anbahnenden neuen Weltkrieges statt. Mit dieser Situation gehen die jungen Forscher kreativ um. Dabei hilft ganz wesentlich mit, dass geistige Aufrüstung - im Gegenzug zu entsprechenden Bestrebungen vor allem Deutschlands - gefragt ist und die Archäologie des Heimatbodens mittlerweile zu einer wichtigen Aufgabe des Landes gemacht werden kann.



Abb. 13  
Buchumschlag einer 1920/30 populären Pfahlbaugeschichte aus Stuttgart.

Die neue Generation erkennt, dass sich die archäologischen Grabungen für Beschäftigungsprogramme, wie sie der Staat jetzt vor allem in Form von Arbeitslagern fördert, eignen. Durch den Kriegsbeginn und die Mobilisation im Jahre 1939 ändert sich die Situation. Bald werden Internierte anstelle von Arbeitslosen eingesetzt, zumal sich die neuen Organisationen bewährt haben. «Geistige Landesverteidigung» ist seit 1938 offizielles Programm des Bundesrates. Im rechten Moment kommen im Rahmen von archäologischen Arbeitslagern sensationelle Funde zutage, allen voran die goldene Büste des Mark Aurel in Avenches. Diese wird sofort in die grosse Landesausstellung in Zürich integriert.

### **Die Basler Schule**

Die Stadt Basel hat stets grossen Wert auf ihre durch Erasmus von Rotterdam begründete humanistische Tradition gelegt. Seit dem Jahre 1528 war das Abbild von Lucius Munatius Plancus am Marktplatz zu bewundern; Basel hatte sich einen römischen Feldherrn als Gründer in die Stadt geholt. Besonders geschichtsbewusst und aktiv war die durch das städtische Bürgertum des 19. Jahrhunderts

gegründete Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel, welche sich auch die Erforschung des römischen Augst auf die Fahnen schrieb. Dazu kommt das Völkerkundemuseum, welches die Zuständigkeit für die Vorgeschichte übernimmt, und das für die jüngeren Zeiten verantwortliche Historische Museum. Dort beginnt der junge Fricktaler Rudolf Laur (1898-1972) als Museumsassistent 1931 seine Basler Karriere. Er wird hier noch von Repräsentanten der alten Garde wie dem «Polyhistor» Karl Stehlin in die Ausgrabungsplätze der Region eingeführt.



Abb. 14  
Rudolf Laur, Ausgräber und Dozent in Basel des mittleren Drittels des 20. Jahrhunderts.

Rudolf Laur-Belart hat in Ernst Laur, dem Direktor des Schweizer Bauernverbandes, einen berühmten Vater. Dieser einflussreiche Schweizer Lobbyist des rechten Lagers spricht in Deutschland offen seine Sympathie zu Nazideutschland aus; er bestimmt als «Bauernkönig» bis in die fünfziger Jahre die nationale Politik mit. Der junge Rudolf Laur wird Obmann der schweizerischen Jugendbewegung und als Historiker Bezirksschullehrer in Brugg. Durch Zusatzstudien in Paris und Bern sowie eigene praktische Tätigkeiten wird er schliesslich zum professionellen Archäologen. Die Nähe des Legionslagers Vindonissa prägt ihn. Dort führt er mit Schülern Ausgrabungen durch, wobei man im väterlichen Haus wohnen kann. 1934 habilitiert sich Laur an der Universität Basel mit einer Arbeit

über das Militärlager und den zugehörigen Vicus Vindonissa und wirkt gleichzeitig als Geschichtslehrer an einem Basler Gymnasium. Er macht die ab 1934 durchgeführten Grabungslager mittels der eigens dafür gegründeten Zeitschrift „Ur-Schweiz“ weitherum bekannt und wird im Laufe der Jahre zu einer Art „Schweizer Volkstribun der Urgeschichte“, indem er sich vor allem auch das neue Massenmedium Radio zunutze macht. Ähnlich wie sein Vater kann er sich Gehör verschaffen. In seiner Zeitschrift äussert sich der junge Archäologe und Historiker in flammenden Apellen im Blut und Boden-Stil, aber gegen die deutsche Bedrohung gerichtet. „Urgeschichte schafft Schweizertum.“ Mit diesem Satz endet eine von R. Laur 1939 verfasste Broschüre.

Ähnlich klingt es in der schon genannten Zeitschrift mit dem doppelstimmigen Titel «Ur=Schweiz». Das erste Heft beginnt nach der Anrufung des Bundes von 1291 folgendermassen: «Die Wurzeln unserer Kultur und unserer Volksgemeinschaft sind unendlich viel älter. Sie beginnen Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung und sind bei der Ankunft der germanischen Alamannen und Burgunder schon recht alt und ehrwürdig geworden. Das ist die andere Urschweiz, und die meinen wir. In unruhvoller, von grössten politischen und wirtschaftlichen Spannungen erfüllter Zeit hat sich das Schweizervolk auf die Urquellen seines Herkommens und seiner im Volkstümlichen liegenden Kraft besonnen.»



Abb. 15  
Umschlag der populären Zeitschrift „Ur=Schweiz“ mit der 1939 gefundenen Goldbüste des Marc Aurel.

1940 wird Laur Präsident der SGU und kann 1943 in Basel ein nationales Institut für Ur- und Frühgeschichte gründen. Dieses hat das „Bewusstsein unseres Volkes zu stärken“ und wird wesentlich von der neuen Stiftung Pro Helvetia, einem Instrument der geistigen Landesverteidigung, getragen. Das Institut wird auch zur Geschäfts- und Forschungsstelle der SGU. Entsprechend der Neigung Laurs und der Tradition Basels konzentriert sich die Arbeit auf die römische und frühmittelalterliche Epoche. Zur Propagandaarbeit gehören auch Schulwandbilder. Laurs friedliches Bild der Römerzeit findet Eingang in Schulbücher, allerdings ohne die andere Seite der Geschichte, wie etwa die der brutalen Niederschlagung der helvetischen Erhebung im Jahre 69 durch die in Vindonissa stationierte, «Rapax» (raffend/reissend/räuberisch) genannte römische Legion und ihren Gemetzeln im Helvetierland.

Nach der Gründung wird dem Basler Institut ein Labor für naturwissenschaftliche Arbeiten, auch für Untersuchungen im Bereich des Paläolithikums, angegliedert. Während und nach dem Krieg finden am Institut Flüchtlinge aus Deutschland und Internierte eine Arbeitsmöglichkeit. Nach Kriegsende wird einigem deutschen Kollegen die Möglichkeit gegeben, vorübergehend in die kriegsverschonte Schweiz zu kommen. So entsteht etwa die wegweisende Arbeit von Joachim Werner über das frühmittelalterliche Gräberfeld von Bülach. Auch andere Basler Institute wandeln sich. 1944 wird die Abteilung «Urgeschichte» am Völkerkundemuseum in Basel von Roland Bay mit Hans-Georg Bandi als Assistenten neu präsentiert. Die Höhlen des nahen Birstales haben Basel seit den legendären Vettern Sarasin zu einem kleinen Zentrum für das Paläolithikum gemacht. Laur organisiert seit 1955 Einführungskurse für interessierte Laien. Im gleichen Jahr kann die Einweihung des privat finanzierten «Römerhauses» in Augst gefeiert werden. Dabei ist im Hintergrund die 1935 gegründete Stiftung Pro Augusta Raurica hilfreich tätig.

Dem volksverbundenen und bodenständigen Rudolf Laur liegt zeitlebens die Römerzeit am nächsten. Im Katalog zur grossen Basler Sonderausstellung «Die Schweiz zur Römerzeit» von 1957 bezeichnet er die Römer als «Meister der Realisation». Das dürfte auch eine seiner eigenen Maximen gewesen sein. Er hat es nicht zuletzt mittels markiger Auftritte verstanden, Geld zu beschaffen, damit neue Strukturen aus dem Boden zu stampfen und die Archäologie in der Schweiz populär werden zu lassen. In Basel werden damals die ersten Schweizer im eigenen Land zu «provinzialrömischen» Archäologen ausgebildet, dazu gehören Ludwig Berger und Rudolf Fellmann, der letztere mit einer Dissertation über «Basel in römischer Zeit» aufgrund von Vorarbeiten von Emil Vogt. Fellmann wirkt wegweisend an der Ausstellung von 1957 mit. Der vielbeschäftigte

Laur gibt selbst keine grösseren eigenen Werke mehr heraus. Eine Ausnahme ist der Führer durch das römische Augst, der von Berger, seinem Nachfolger als Dozent an der Universität Basel, nachgeführt wird.

Die SGU vollzieht in den frühen fünfziger Jahren den Übergang von einer vorwiegend auf interessierte Laien ausgerichteten Gesellschaft zu einem professionellen Fachverband. In diesem Sinne ist die kurze Bemerkung im Vorwort des Jahrbuchs von 1952 vom «Wandel in der Richtung strengerer Wissenschaftlichkeit» zu verstehen. Damit ist auch der beginnende Siegeszug der Naturwissenschaften in der Schweizer Archäologie gemeint.

Eine Vorreiterin ist hier die 1953 von Freiburg i. B. nach Basel geholte Elisabeth Schmid (1912-1994) mit ihrem Spezialgebieten Osteologie und Sedimentanalyse. Sie wird mit ihrem „Laboratorium für Urgeschichte“ zur Pionierin der Paläobiologie und Paläozoologie. Sie kann auch etwa den Bärenkult des alpinen Paläolithikums ins rechte Licht rücken. Durch den Beizug von Schmid zeigt Laur Weitblick. Vielleicht ist es auch ein Nachziehen zu den Aktivitäten seines profilierten Kollegen in Zürich? Laurs Verhältnis zum etwas jüngeren Emil Vogt wird als nicht sehr locker beschrieben. Offenbar bestand zwischen den beiden unterschiedlichen Persönlichkeiten stets ein Klima des Wettbewerbes.

## **Die Zürcher Schule**

Der Baselbieter Emil Vogt (1906-1974) ist um 1930 der erste Schweizer seiner Zeit mit einer (international gesehen) zeitgemässen universitären Fachausbildung in prähistorischer Archäologie. Er studierte in Basel zunächst klassische Archäologie und Philologie und danach Vorgeschichte in Breslau, Paris, Berlin und Wien. Seine Dissertation gilt der Spätbronzezeit in der Schweiz. Nach kurzer Assistenzzeit am Historischen Museum Basel wird er 1930 Nachfolger seines Doktorvaters David Viollier als Konservator für Archäologie am Landesmuseum in Zürich (1961 bis 1971 Direktor). Die Stadt Zürich verfügt mit der ältesten und aktivsten Antiquarischen Gesellschaft der Schweiz über eine gute Basis und mit dem Landesmuseum über die entsprechenden Museumsstrukturen auf internationalem Niveau. Vogt ordnet hier relativ schnell die Bestände neu, kauft die keltische Münzsammlung von Robert Forrer an und publiziert für seine Zeit Wegweisendes von der Steinzeit bis ins Mittelalter. Vogt leitet wichtige Grabungen wie die auf dem Lindenhof in Zürich, im Wauwilermoos LU und auf Cresta bei Cazis in Graubünden.



Abb. 16  
Emil Vogt, international geachteter Prähistoriker der dreissiger bis in die siebziger des 20. Jahrhunderts und Landesmuseumsdirektor in Zürich.

1933 habilitiert sich Vogt wie sein Vorgänger zunächst an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und wechselt 1940 an die Universität Zürich. Geschichte setzt Vogt seither seine Doppelstellung als Professor und Konservator am Landesmuseum ein. Anders als Basel legt Zürich mit seinen Seerandsiedlungen den Forschungsschwerpunkt auf die Jungsteinzeit und Bronzezeit. Vogt beginnt an seine Schülerinnen und Schüler systematisch Dissertationen zu vergeben, welche seine Gliederung des schweizerischen Neolithikums von 1934 untermauern.

Während des Zweiten Weltkrieges werden «Attacken» aus Deutschland auf die Schweizer Theorie der Pfahlbauten noch abgewehrt. Die Pfahlbauer gehören weiterhin zu den tragenden Säulen schweizerischer Identität. Nach Ende des Krieges treten aber auch in der Schweiz immer mehr Zweifel an der Richtigkeit dieser Theorie auf. Ein Mythos muss auf die Schlachtbank der naturwissenschaftlich orientierten Archäologie geführt werden. Emil Vogt, der eine gewisse Distanz zu der (lange Zeit von Laur geprägten) SGU hielt, die ihrerseits dieses Bild breit ausgewalzt hatte, steht dieser Geschichte unbelasteter und unvoreingenommener gegenüber. Dessen Ausgrabungen bei Egolzwil bringen schliesslich 1953 die Theorie der inselartigen Plattformen und mit ihnen gleich auch die abgehobenen Häuser zu Fall. Neue Fakten aus den Wauwilermoos-Grabungen werden im Jahrbuch 1955 der SGU kommentarlos mit der genannten Schlüsselaussage der «Ebenerdigkeit der steinzeitlichen Siedlungen am Wauwilersee» abgedruckt.

1955 erscheint sein Artikel «Pfahlbaustudien» in der Monographie «Das Pfahlbauproblem».

Vogt wird in der Schweiz zwar nicht ganz so populär wie Laur, erreicht aber eine eher grössere Anerkennung in internationalen Fachkreisen. Intellektuell und analytisch ist er in der Schweiz im Bereich der prähistorischen Archäologie der führende Kopf und strahlt das, wie Zeitgenossen berichten, auch aus. Vogt arbeitet nach den mittlerweile international gültigen, spezialisierten Standesregeln, hütet sich vor zu weitgehenden Interpretationen, wahrt aber immer den Überblick über die schweizerischen Funde vor dem europäischen Hintergrund. In diesem Sinne schreibt er in den sechziger Jahren auch das Kapitel «Urgeschichte» im Handbuch der Schweizer Geschichte von 1972. Auf ihn geht die Theorie zurück, dass sich seit der Bronzezeit die Vorgeschichte in der Schweiz vorwiegend autochthon entwickelt habe; jetzt wird nicht mehr jede kulturelle Neuerung mit Ein- oder Zuwanderungen erklärt.

Vogt gehört schon der Generation an, die sich auf Epochen zu spezialisieren beginnt, aber noch alle Sparten in der Tätigkeitspalette - von der Ausgrabung über die Bearbeitung und Auswertung bis zur Publikation, Lehre und musealen Präsentation – selbst praktiziert oder leitet. In seiner Hauptfunktion am Landesmuseum kann er gezielte Forschungsgrabungen in der ganzen Schweiz durchführen. Zu seiner Zeit treten die Naturwissenschaften in der Archäologie definitiv ihren Siegeszug an. Am Landesmuseum wird 1958 ein chemisch-physikalisches Labor eingerichtet, das im Bereich der Nassholzkonservierung führend wird. Der Schaffhauser Kulturgeograph Walter Ulrich Guyan beginnt mit Vogt zusammen zu arbeiten. Guyan leistet wesentliche Beiträge zur Pfahlbauforschung und organisiert 1957 die erste grosse archäologische Sonderausstellung der Schweiz in dem von ihm geleiteten Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen zum Thema „Kunst und Kultur der Kelten“.

Seit 1956 wird Vogt massgeblich vom in Bern, Basel und Zürich ausgebildeten René Wyss unterstützt, der sich besonders des Mesolithikums angenommen hat, vor allem bei den wegweisenden Grabungen im Wauwilermoos bei Egolzwil LU. Im Rahmen dieser Grabungen wird erstmals in der Schweiz die Pollenanalyse praktisch angewendet. Diese Untersuchungen bringen 1954 neue konkrete Beiträge zur mittlerweile vom Ausland kritisierten Pfahlbautheorie. Dazu ein Schlüsselsatz Vogts: „Treten wir unvoreingenommen an den archäologischen Befund heran, so müssen wir zur Vorstellung der ebenerdigen Siedlung gelangen.“

Neben dem Neolithikum wird unter Vogt die alpine Vorgeschichte zum Forschungsschwerpunkt, vor allem mit Grabungen in Graubünden. Vogt publiziert viel, aber nicht seine grossen Grabungen in Cazis und Egolzwil und ebenfalls nicht den Erstfelder Fund. Wie Laur nimmt sich Vogt für die Zeit nach seiner Pensionierung die Bearbeitung eines Glanzfundes aus seiner Ära vor. So wie Laur es nicht schafft, den Silberschatz von Kaiseraugst integral zu publizieren, muss auch Vogt vor der eingehenden Bearbeitung des Goldschatzes von Erstfeld aus dem Leben scheiden. Er wird durch einen Autounfall jäh aus dem Leben gerissen. Die Publikationsprojekte bleiben seinem Nachfolger am Museum, René Wyss, überlassen. Im Bereich des Kantons Zürich nimmt der umtriebige Walter Drack, der als ehemaliger Sekretär des Industriellen Bührle über einiges Organisationsgeschick und gute Beziehungen verfügt, das Heft in die Hand. Einige Schülerinnen und Schüler von Vogt gelangen in einflussreiche Positionen und führen dessen Werk fort.

#### **Andere Zentren der Forschung:**

##### **Bern, Lausanne, Neuenburg, Genf und der Tessin**

Die Stadt Bern hatte zur Zeit des Ancien Regime wichtige Beiträge an die Altertumskunde geliefert. In ihrem Machtbereich lag schliesslich mit dem Seeland die archäologisch reiche Region der Schweiz vom Neolithikum bis ins Frühmittelalter. Die fruchtbare Gegend, wo einstmals die Hauptstadt Helvetiens angelegt worden war, sank allerdings im Laufe der Neuzeit mit seiner Umgebung immer mehr zur Randregion innerhalb der Schweiz ab. Das hat sich auf die archäologische Erforschung wichtigster schweizerischer Fundorte ausgewirkt: Aventicum wird später als Augusta Raurica, der Ring der Seeufersiedlungen um den Bielersee von Zürich aus «entdeckt». Die wichtige und für die jüngere Eisenzeit namentgebende Station La Tène am Neuenburgersee ist bis heute noch immer nicht integral publiziert. Immerhin hat im Bern des frühen 20. Jahrhunderts Otto Tschumi Wegweisendes geleistet. Auf ihn folgt an der Universität und am Bernischen Historischen Museum Hans-Georg Bandi, der vor allem mit seinen archäo-ethnologischen Forschungen von sich reden macht. Elisabeth Ettliger spezialisiert sich auf das Gebiet der römischen Keramik.

Im Kantonsgebiet von Bern liegende paläolithische Fundstellen im Birstal wurden längere Zeit von «Sammlern und Jägern» des 20. Jahrhunderts aufgesucht. Die Höhlenforschung zog bisweilen am Rande der Gesellschaft stehende interessierte Laien an. Dazu gehört Theodor Schweizer (1893-1956), der lange im Kaltbrunnental wirkt, wie auch der der gelernte Tapezierer Carl Lüdin (1900-1986). Der letztere ist ein begeisterter Naturforscher und Sammler steinzeitlicher Ob-

jekte in den Höhlen des Juras. Im Verlaufe einer «Privatgrabung» buddelt er in der Birmattenbasisgrotte bei Nenzlingen BL eine steinzeitliche Bestattung eigenhändig aus und bewahrt das Skelett längere Zeit unter seinem Bett auf, bis es schliesslich ins Naturhistorische Museum Bern überführt werden kann.

Die Ausgliederung des Kantons Waadt aus dem Machtbereich Berns schafft die Grundlage für bedeutende archäologische Aktivitäten von Lausanne aus. Albert Naef (1861-1936) ist hier als eine Art «erster Kantonsarchäologe» tätig. In den letzten Jahrzehnten kann auf dieser Grundlage für die systematische Erforschung von Aventicum ebenso gesorgt werden wie für den bedeutenden Vicus Lausanne-Vidy und die zahlreichen römischen Gutshöfe auf dem Kantonsgebiet. In diesem Bereich wird, wie teilweise überhaupt in der Schweizer Archäologie, die Westschweiz zunehmend führend. Ähnliches gilt für den Kanton Neuenburg, wo immer noch Lehre, Museum und Kantonsarchäologie in einer Hand liegen. Dort ist es jüngst gelungen, die Grundlagen für das grösste Schweizer Spezialmuseum für prähistorische Archäologie zu schaffen, das Laténium» am Neuenburgersee. Leider sind die Funde von La Tène auf verschiedene Museen verteilt; das Seeland gehört heute drei verschiedenen Kantonen an.

Die grösste Stadt der Schweiz des 19. Jahrhundert, Genf, hatte es stets etwas leichter, für sein archäologisches Erbe Sorge zu tragen, als die grossen Kantone der Westschweiz. Hier erfolgten die Entdeckungen jeweils relativ früh. Dementsprechend sind wir gut unterrichtet über das keltische Oppidum, über die römische Siedlung und besonders über den spätromisch-frühmittelalterlichen Kathedralbezirk von Genf. Eine eigene kleine Schule begründet der Forscher Marc-Rodolphe Saurer (1914-1983). Als ausgebildeter Anthropologe ist er ebenso intensiv als Prähistoriker tätig und 1977 Verfasser von «La Suisse préhistorique des origines aux Helvètes», der besten Zusammenfassung dieser Art in französischer Sprache seiner Zeit.

Archäologisch besonders reich ist der Kanton Tessin vor allem in den Passtäälern. Diese werden längere Zeit von Tessiner Forschern wie Aldo Crivelli und Pierangelo Donati wegweisend betreut.

#### **Zeit um 1960 bis um 2000:**

##### **Spezialisten und Kantonsarchäologen**

Zwei grosse Linien sind aus der Forschungsgeschichte der sechziger Jahre bis um 2000 herauszulesen, eine äussere und eine innere Entwicklung in der Schweizer Vor- und Frühgeschichte, die zueinander in Wechselwirkung stehen. Erstens

ist dies die Auswirkung des gigantischen Baubooms der Nachkriegsjahrzehnte auf die Archäologie und zweitens die Verstärkung der bereits aufgezeigten Trends, vor allem die der Spezialisierung auf Epochen und auf Funktionssparten (Feldarbeit, Museumstätigkeit und Lehre).

Während die «Schulengründer» noch gleichzeitig in allen drei Bereichen tätig waren, beginnt zur Zeit ihrer Nachfolger eine Aufsplitterung. Diese Art der Spezialisierung bringt neben der positiven Professionalisierung einen Nachteil mit sich. Der grosse Erkenntnisschub der dreissiger bis fünfziger Jahre war, wie aufgezeigt, nur dank der Durchsetzung von Strategien auf verschiedenen Gleisen möglich geworden. Jetzt werden die in der kleinen Schweiz an sich schon verzettelt eingesetzten Ressourcen auf noch mehr eigenständige Bereiche aufgesplittet. Die bisher tonangebenden Universitätsinstitute verlieren teilweise ihre Führungsfunktion.

Diese Entwicklung ist besonders der Geschichte der Basler Schule nach der Zeit Laurs abzulesen. Als sich dieser in den sechziger Jahren zurückziehen beginnt, überträgt er nach und nach das, was er lange Zeit auf den eigenen Schultern getragen hatte, auf mehrere Schülerinnen und Schüler. Das mit Glanz und Gloria gegründete, erfolgreiche Institut wird immer mehr verwaltet denn geführt und schliesslich 1972 still und leise liquidiert. Damit wird das interessante Konzept eines joint venture zwischen einer gesamtschweizerisch ausgerichteten Gesellschaft und einem zentralen Forschungsinstitut begraben. Ein äusseres Zeichen des Terrainverlustes der SGU ist die Tatsache, dass dieses Kürzel der Gesellschaft einer jungen Umweltschutzorganisation abgetreten werden muss und die ältere Gesellschaft sich neu «SGUF» nennt.



Abb. 17  
„Das Schweizer Archäologie-Portal“ [archaeologie.ch](http://archaeologie.ch) zeigt auf der Hauptseite eine Liste der Kantonsarchäologien.

Das Schwinden der lenkenden, zentralen Kraft in Basel geht einher mit einer gleichzeitigen «Kantonalisierung» der Schweizer Archäologie. Vom erwähnten Bauboom sagt man, dass in allen Zeiten zuvor noch nie so viel gebaut worden ist, wie allein in dieser zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die neuen Bauten walzen nicht nur oberirdisch die Kulturlandschaft nieder, sondern zerstören auch die Kultur im Boden. Die Archäologie ist jetzt, ob sie will oder nicht, zu einem Wettlauf mit der Zeit verurteilt. Jetzt sind die eidgenössischen Stände aufgrund der gesetzlichen Grundlagen zum Handeln gezwungen. Als erste reagie-

ren Kantone mit grossen Städten, die ebenfalls «umgebaut» werden. Basel-Stadt macht 1962 den Anfang mit der Gründung der «Archäologischen Bodenforschung». Bald weisen mit wenigen Ausnahmen alle schweizerischen Kantone einen «Archäologischen Dienst» auf. Diese Kantonsarchäologien sind bald mit Notgrabungen vollauf beschäftigt; Funde und Befunde müssen so schnell als möglich freigelegt, dokumentiert und geborgen werden. Die Grabungsmethoden werden dabei verfeinert und wesentlich systematisiert. Weitere Fortschritte erfolgen vor allem im Bereich der Prospektion, bis hin zu grossflächigen Luftaufnahmen und der besseren Planung von Arbeitsabläufen.

### **Weitere Fortschritte dank Spezialisierung – Mangel an Synthesen**

In der Anfangszeit der Kantonsarchäologien war der Archäologe oft erst auf die Baustelle gerufen worden, als der Bagger unübersehbare archäologische Reste angerissen hatte - oder in vielen Fällen gar nicht. Jetzt wird an der Früherkennung gearbeitet, so dass die archäologische Feldarbeit früher und gründlicher einsetzen kann. Teilweise wird das Ausgraben deshalb spezialisierten Technikern überlassen, und so viel auf später verschoben. Im Publikationsbereich kommt der Ausdruck des «Vorberichtes» auf, die eigentlichen Ausgrabungsberichte lassen immer länger auf sich warten. So fein wie die auf der Grabung erhobenen, zahlreichen Daten aufgezeichnet werden, so schwierig sind diese anschliessend zu einer Synthese zusammensetzen. Riesige Fundbestände gelangen vor der eingehenden Bearbeitung in Depots.

Die Kantonsgrenzen erweisen sich zunehmend als Hindernis für umfassende Forschungen und allgemein verständliche Darstellungen vor- und frühgeschichtlicher Kulturen, die sich bekanntlich über die Kantonsgrenzen, auch über Ländergrenzen hinweg, ausgedehnt hatten. Leicht lesbare Synthesen wären aber zusammen mit grossen Ausstellungen ein wichtiges Medium, um Entscheidungsträger und Stimmvolk für grössere Projekte zu motivieren. Ansätze in Richtung überkantonale Projektstrukturen gab es auch in der Schweiz, nämlich in Zusammenhang mit der Juragewässerkorrektion und dem Autobahnbau. Für das 1959 begonnene Projekt «Archäologie und Nationalstrassenbau» setzt der Bund noch die SGU als interkantonale Anlaufstelle ein. Man holt aber nicht das Maximum aus dieser Situation heraus.

Einzelne Kantone leisten Enormes, beispielsweise der Kanton Freiburg. Letztendlich nehmen jüngere Kräfte, vor allem in der Westschweiz und im Kanton Bern dann für gewisse Bereiche das Heft in die Hand und führen grosse Ausgrabungen von A bis Z konsequent auf einem neuen Niveau durch, wie beispielswei-

se in Auvernier VD und Twann BE. Über die letztere Grabung erscheint sogar ein populäres Buch. Der schnelle Absatz dieses Werkes «Vor 5000 Jahren ...» zeigt punktuell, dass ein entsprechendes Bedürfnis vorhanden ist.

Der Stellenwert der Kommunikation mit einem breiten Publikum wird in der Deutschschweiz eher unterschätzt. Und dies, obwohl in Pionieren wie Laur Vorbilder in den eigenen Reihen vorhanden gewesen wären. Offensichtlich verträgt sich markiges Auftreten in der Öffentlichkeit oder das Publizieren im populärwissenschaftlichen Bereich weniger mit dem Ideal eines seriösen Wissenschaftlers. Das anhaltende Interesse des Publikums an Archäologie kann mit reichlich sprudelnden Neufunden gestillt werden.

Die Verästelung der Forschung und Epochenspezialisierung sind ein Kennzeichen der zweiten und dritten Generation nach Laur und Vogt. Man ist entweder in der Steinzeit, den frühen Metallzeiten, der keltischen Epoche, der provinzialrömischen Kultur oder dem Frühmittelalter tätig. Neu kommt die Mittelalterarchäologie dazu. Diese Spezialisierung führt einerseits zu einer Qualitätssteigerung der Fachpublikationen, andererseits beginnen sich die Facharchäologen vor klaren Aussagen zu den grossen Linien zu hüten.

Zwischenzeitlich macht die Archäologie grosse Fortschritte bei den Datierungsmethoden, neben der C 14-Methode vor allem mit der Dendrochronologie. Diese wird in der Schweiz hauptsächlich durch Labors in Zürich und Moudon VD sowie in Bern, Neuenburg und Chur GR praktisch angewendet. Jetzt können insbesondere Pfahlbauten genau datiert werden, was zu einem enormen Erkenntnisfortschritt führt. Dazu kommt die neue Unterwasser-Archäologie mit ihren neuen Funden und Befunden. Dies spiegeln die Ausstellung «Pfahlbauland» in Zürich im Jahre 1990 und die europäisch ausgerichtete Ausstellung «Die ersten Bauern» im Landesmuseum in Zürich.

Die Forschungssituation ist im auslaufenden 20. Jahrhundert, zusammenfassend gesehen, positiv gekennzeichnet durch grosse Fortschritte in vielen einzelnen Sparten und im Ausgrabungssektor durch so dicht ausgebaute Strukturen, dass die archäologischen Reste besser denn je erfasst und ausgegraben werden können. Dazu kommen bedeutende Fortschritte in naturwissenschaftlichen Bereichen. Ein negatives Phänomen der neuen Situation sind die fehlenden Synthesen und die gegenüber früher schwächere Kommunikation mit einem breiten Publikum. Weil die Museen näher am Publikum arbeiten als die Universitäten können sie ein wenig Gegensteuer zur allgemeinen Entwicklung geben.

---

Die Schweizer Facharchäologie erlebt im späten 20. Jahrhundert dasselbe wie andere Wissenschaftsbereiche auch: Sie puppte sich zuweilen in so enge Zirkel ein, dass die gesellschaftliche Relevanz ihrer Tätigkeiten gegenüber früher sinkt. Eine nicht unwesentliche Folgeerscheinung ist verminderter Geldzufluss für grössere, umfassende Projekte von der öffentlichen Hand und insbesondere von privater Seite, welche die Schweizer Archäologie früher massiv unterstützte. Das Rezept dagegen ist das gleiche wie in anderen Wissenschaftsbereichen auch und kann in damaligen Analysen der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften nachgelesen werden: mehr interdisziplinäres, besser transdisziplinäres Denken, Arbeiten und Publizieren.

### **Nachbemerkung**

Der vorangehende Text stammt - in gekürzter und leicht abgeänderter Form - aus dem Einleitungskapitel zum 1998 im Verlag der Neuen Zürcher Zeitung erschienenen Werk eines Autorenkollektivs mit dem Titel „Die ersten Jahrtausende“. Dieser erste Band der „Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz“ des NZZ-Verlags ist heute vergriffen. In der Originalausgabe sind nähere Angaben und Zitate sowie weitere Bilder zu dieser Forschungsgeschichte enthalten.

In den letzten 18 Jahren nach Niederschrift dieser Zeilen hat die Schweizer Archäologie weitere erhebliche Fortschritte gemacht, vor allem in naturwissenschaftlichen Bereichen, aber auch durch Kommunikation in den Medien. 2011 ist es gelungen, die Seeufersiedlungen zum Weltkulturerbe der UNESCO zu deklarieren. Derzeit arbeitet man an deren besseren Vermarktung.

„Das Schweizer Archäologie-Portal“ [archaeologie.ch](http://archaeologie.ch) hinkt derweil noch hinterher; neben einer Schweizer Karte mit Kantonsgrenzen besteht sie vor allem aus einer langen Liste der anklickbaren Kantonsarchäologien. Dort findet man Neues zu Grabungen und Funden.

Die oben genannte SGU beziehungsweise SGUF nennt sich seit 2006 „Archäologie Schweiz“, tritt unter diesem Namen auch online auf und wendet sich wieder vermehrt an ein breiteres Publikum. Sie verschafft unter anderem mit den „Résumés zur Archäologie der Schweiz“ einen Überblick über die grosse Zahl von jüngeren Fachpublikationen.

Andres Furger

Der 1948 geborene Schweizer Archäologe und Kulturhistoriker studierte in Basel Ur- und Frühgeschichte, Anthropologie und Geschichte. Er war noch mit im Text genannten Forscherpersönlichkeiten wie Laur, Vogt, Schmid und anderen in Kontakt. Als junger Ausgräber und Forscher widmete er sich vor allem der spät-keltisch-frührömischen Übergangszeit. Sein Buch „Die Helvetier“ erschien in sechs Auflagen. Nach seiner Tätigkeit am Historischen Museum Basel leitete er von Zürich aus die schweizerischen Nationalmuseen von 1986 bis 2006 und danach die Nestlé-Stiftung Alimentarium in Vevey.  
[www.andresfurger.ch](http://www.andresfurger.ch)

Alle Rechte vorbehalten by Andres Furger – [andresfurger@gmail.com](mailto:andresfurger@gmail.com)